Bibliographie

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 2

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

BIBLIOGRAPHIE.

Prof. Dr. Th. L. HAITJEMA: **Karl Barth.** H. Veenman & Zonen, Wageningen 1926. 165 S., brosch. Fl. 2. 90, geb. Fl. 3. 90.

Vor einigen Monaten erschien der vierte Abdruck der neuen Bearbeitung von Karl Barths „Römerbrief", mit welcher „neuen Bearbeitung" der zweite Druck gemeint ist, in welchem nach Barths bekannten Worten „von jener ersten (Bearbeitung) sozusagen kein Stein auf dem andern geblieben ist". Namentlich seit dem Erscheinen dieser neuen Bearbeitung von 1921 steht die „jungschweizerische" Theologie im Mittelpunkt aller theologischen und sogar philosophischen Interessen. Philosophen wie August Messer, Exegeten wie Jülicher und Bachmann, Historiker wie Harnack, Systematiker wie Paul Althaus, Kohnstamm, Georg Wünsch und Martin Werner haben mehr oder weniger scharf Stellung gegen das Buch genommen; andere haben ein „pro" hören lassen, die meisten halten sich auf der Seite und warten den Entwicklungsgang ab.

So war es ein Aufatmen, als vor einigen Jahren Max Strauch „Die Theologie Karl Barths" herausgab und in neun Aufsätzen einen Ein- und Überblick über das tiefe theologische Denken und schwer verständliche Material des wachsenden Barthschen „Zeugnisses" der Theologenwelt vorlegte.

Dasselbe, aber umfangreicher und eingehender noch, hat Prof. Dr. Th. L. Haitjema, kirchlicher Universitätsprofessor in Groningen, für Holland getan. Er hat dabei den Vorteil, dass fünf Jahre seit dem Erscheinen der neuen Bearbeitung des Römerbriefes vorbeigegangen sind und Barths Gedanken sich auch in anderen Schriften wie „Die Auferstehung der Toten", „Das Wort Gottes und die Theologie" und in seinen Aufsätzen in der Zeitschrift „Zwischen den Zeiten" erkennbar gemacht und in bestimmter Richtung entwickelt haben.

Haitjema, der 1923 sein „Hoog-kerkelijk Protestantisme" veröffentlichte, worin er seine Vorliebe für das Paradoxe und die dialektische Methode kundgab, ist der hervorragende Vertreter

und Verteidiger der Barthschen Gedankenwelt in Holland. „Ahnungslos — ahnungsvoll“ wie Strauch hat auch er sich an die Arbeit gesetzt, um durch den Urwald des schwer zugänglichen Werkes Karl Barths sich und andern einen schmalen Weg zu bahnen. Er hat dies versucht in sechs akademischen Vorlesungen für Pfarrer, welche Vorlesungen jetzt in Druck erschienen sind.

Schon der Umstand, dass der Verfasser seine Vorlesungen für Pfarrer und nicht für Studenten hielt, zeigt, wie tief und genau er den Stand- und Ausgangspunkt Barths verstanden hat. Zwar nennt Barth selber (Vorwort 2. Auflage) seinen Römerbrief „ein Stück des Gesprächs eines Theologen mit Theologen“, erklärt aber weiter „aus der Not meiner Aufgabe als Pfarrer bin ich dazu gekommen, es mit dem Verstehen- und Erklärenwollen der Bibel schärfer zu nehmen“. „Den Gang auf die Kanzel jahraus, jahrein unternehmen zu müssen, verstehen und erklären sollend und wollend und doch nicht könnend, weil man uns auf der Universität ungefähr nichts als die berühmte Ehrfurcht vor der Geschichte beigebracht hatte“, diese Not hat Barth zur Arbeit an der Schrift getrieben. Insofern traf auch Jülicher teilweise das Richtige, als er das Buch Barths in das Gebiet der praktischen Theologie verwies, wie es auch Veldhuizen in Holland tat. Indes kann auch Barth sich mit dieser Verweisung nicht zufrieden geben, es sei denn, dass das „Praktische“ in prägnantestem Sinne als die „eigentliche“ Theo-logie gelten sollte. Denn was Barth sucht, ist nicht das Literarkritische, das Zeitgeschichtliche im Texte — Philologie, Archäologie, Historismus usw. bringt es nur bis zur Feststellung dessen, „was da steht“ —, sondern „das Wort in den Wörtern“ sucht er, das was da steht, soll verstanden sein. Nicht nur das Rätsel der Urkunde, sondern das Rätsel der Sache selbst soll tunlichst der Lösung näher gebracht werden. Bis zu dem Punkte soll der verstehende Erklärer vorstossen, wo er es nahezu vergisst, dass er nicht der Autor ist, sondern wo er diesen nahezu so gut verstanden hat, dass er ihn in seinem Namen reden lassen und selber in seinem (des Autors) Namen reden kann (Vorwort 2. Aufl.). „Der Erklärer soll sich in ein Treueverhältnis zu seinem Autor begeben. Er wird dann seinen Kommentar nicht über Paulus, sondern . . . so gut es geht, bis aufs letzte Wort mit Paulus schreiben“ (Vorwort 3. Aufl.). Niemals hat Barth Geschichte und Psycho-

logie der Theologie gegenüber für unwichtig oder entbehrlich erklärt, wenn sie nur sich bewusst bleiben, dass sie Vorstufen und echteste Anthropologie sind. Die Theologie fängt genau dort an, wo jene aufhören; denn Gott ist jenseits aller Historie und Psychologie. Die Theologie soll dem Troeltschen Relativismus und dem Heilerschen Psychologismus, die nur anthropologisch beachtenswert sein können, endgültig entrückt werden und aufs neue in die Kategorie der Offenbarungsobjektivität versetzt werden.

So konnte auch Haitjemas Buch — denn über das seinige, nicht über Barths Werk haben wir zu berichten — nicht besser und gründlicher anfangen als mit dem Aufsatz über Barth als Offenbarungszeugen. Hier hat der Verfasser sich zumal orientiert an Barths Erklärung über die ersten Verse des Römerbriefs, den angeblichen Vorwurf des Marcionitismus zurückweisend, aber den ganzen Schwerpunkt auf die alleinige Objektivität Gottes, das „Ganz-Andere“ legend. Es gibt keinen Weg vom Menschen her zu Gott, keine Kenntnis, keine Theologie, keine Religion; immer bleibt die Schranke, die Todeslinie, wo alles menschliche Bestreben, Reden und Tun zerschellt. Nur von Gott her gibt es einen Weg zum Menschen, der Weg der Offenbarung, der Heilsbotschaft, das göttliche Nein auf all unser Wollen und Tun, das Nein, das ein Ja enthält, wenn die Ehrfurcht des Glaubens sich das göttliche Nein gefallen lässt.

Der zweite Aufsatz beschäftigt sich mit der Theologie Karl Barths. Hier gilt es vor allem zu sagen, dass Barth nur „Randbemerkungen“ zu allen bestehenden Theologien zu machen beabsichtigte, kein System, nur Prolegomena. Den alleingültigen Akzent der göttlichen Objektivität, die warnende Botschaft, dass Gott Gott ist, allem Subjektivismus, Relativismus, Historismus und Psychologismus zum Trotz, hat Barth jeder Theologie und zumal jedem Theologen aufprägen wollen, den Akzent, der alle heutige Theologie „in Frage stellt“; und immer wehrt Barth sich gegen die Auffassung seiner Arbeit als einer Theologie nebst den vielen bestehenden. Das Eigene in Barths Theologie ist seine religiöse Erkenntniskritik, die paradoxe Parallele des Kantschen Kritizismus, wo das Jenseits nicht vom postulierenden Menschen erfüllt wird, sondern wo das jenseitige Objekt alles ponierendes Subjekt wird. Hier tritt also die „Erwählung“, die praedestinatio, in ein neues scharfes Licht. Barth selbst hat

diese Methode die dialektische genannt, zum Unterschiede von der dogmatischen des Intellektualismus und von der kritischen des Mystizismus.

Der Erkenntnislehre folgt die Erkenntnisquelle. Die Schriftautorität steht bei Barth in der gleichen Mitte wie die Offenbarung, aber doch weist Haitjema mit Recht darauf hin, dass Barth noch in einem Entwicklungsprozess begriffen ist und mehr und mehr Einsicht bekommt in die Bedeutung der „Kirche".

Wie denkt Barth über Gott, über den Menschen, über Jesus Christus, das Kreuz und die Auferstehung, die Eschatologie usw.? Diese Fragen kann man auch gegenüber dem Schreiber der „Randbemerkungen" nicht zurückhalten. Und hier gibt Haitjema einen fesselnden Überblick — im Anschluss an Strauch, der aber hier ausführlicher ist — von der Bartschen Gedankenwelt, worauf wir aber jetzt nicht weiter eingehen dürfen.

Weit wichtiger als die Arbeit Strauchs ist Haitjemas Buch — weil einige Jahre später geschrieben — durch die nachfolgenden Aufsätze geworden. So geht er im Aufsatz „Karl Barth als Kind seiner Zeit" dem Entwicklungsgang des Studenten, Pfarrers und Theologen nach, den Einfluss nachspürend, den Herrmann und Harnack, Dostojewski, Kutter, Kierkegaard wie auch Nietzsche und Overbeck auf ihn ausgeübt haben. Auch seine Geistesgenossen Emil Brunner, Friedrich Gogarten und Eduard Thurneysen werden samt ihren Schriften und Gedanken in einem besonderen Abschnitt besprochen. Höchst interessant ist der Aufsatz über Karl Barth und seine Kritiker, wo das ganze Heer der Angriffe die Revue passiert und Haitjema sich als Verteidiger und Geistesverwandter Barths zu erkennen gibt. Die Fülle des hier gebotenen Materials darf uns aber nicht länger aufhalten.

Im letzten Abschnitt spricht der Verfasser über Karl Barth und die Theologie in Holland. Hier kommt er auf die in Holland erhobene Behauptung zu sprechen, dass Barth nichts Neues bringt und nichts sagt, was nicht auch schon teilweise von Bildedrijk geahnt wurde und von Gunning, Kuyper, Bavinck und de Hartog gleich gut und vielleicht besser, weil weniger einseitig, gesagt worden ist. Haitjema selbst zieht die Linie von Bilderdijk über Kohlbrügge und Hoedemaker nach Barth, bleibt aber dabei, die unentbehrliche Bedeutung Barths auch für Holland energisch zu betonen.

Der Verfasser sieht in Barth den Propheten einer Neubelebung des reformatorischen Geistes. Unstreitig geht die weitere Entwicklung Barths in der Richtung Calvins; ebenso unstreitig aber wird er Calvin und Luther vielerorts anders lesen, als manche es bis heute getan haben. Wir können diese Richtung nicht wie Haitjema als einen Schluss ansehen. Und wie Barth Barth ist, darf er auch nicht bei Calvin Halt machen, zumal er selbst seinen Entwicklungsgang erkannt und von diesem gelernt hat. Da er gerne von seinen Kritikern — sogar von der „historischen Kritik"(!) — lernt, wird er einsehen müssen, dass ein Rückgang auf Calvin noch eine Kluft von anderthalb Jahrtausenden bis zum Römerbrief unüberbrückt lässt.

Im Vorwort zur vierten Auflage der Römerbrieferklärung macht Barth Mitteilung vom Urteil des Erich Przywara S. J., der die Arbeit Barths als „eine urechte Wiedergeburt des Protestantismus", als den „Gluthauch alter Reformatorenleidenschaft" charakterisiert hat. Dagegen meint Joseph Engert, gleichfals römisch, aber sicher nicht S. J. (!), der Inhalt des Bartschen Römerbriefs lasse sich in allen Hauptpunkten (mit Ausnahme der in Kap. 9—11 entwickelten Lehre von der Kirche) ebenso gut, nur viel klarer und einfacher in den Sätzen des Thomas, des Tridentinums und des römischen Katechismus ausdrücken. Zu diesem letzteren Urteil gesteht Barth offen, dass derjenige, welcher sich, wie er es allerdings möchte, in die Nähe der reformatorischen Theologie begibt, sich auch der ebendamit sich einstellenden Nähe der Voraussetzung jener: der Nähe der mittelalterlichen Theologie, nicht schämen dürfe. Nicht nur nicht der mittelalterlichen, sondern auch nicht der patristischen, möchten wir hinzufügen. Es ist kennzeichnend für Barths noch nicht vollendeten Entwicklungsgang, dass in seinem Kommentar von mehr als 500 Seiten der Name Augustins nur einmal gelegentlich der Prädestinationsfrage in Verbindung mit den Reformatoren erwähnt wird. Wenn Barth bei seiner Anschauung Gottes incomprehensibilitas, von Offenbarung, Sünde und Gnade beharrt, dann gehe er ruhig zurück, aber nicht sprungweise, sondern der Linie der Geschichte entlang, die er nicht zu fürchten braucht. Und er möge einmal Cyprian und Augustin, um nur Kirche und Gnade zu gedenken, lesen lernen wie er Paulus an die Römer gelesen hat.

Dass wir in diesen Zeilen vielleicht mehr den Namen Barths als Haitjemas erwähnt haben, dürfte die beste Empfehlung für die Arbeit des letzteren sein. Ar.

A. Causse: **Les plus vieux chants de la Bible.** Paris, Alcan, in 8°, 175 p., 1926, 15 Fr.

In der Vorrede zu seiner tiefgründigen Studie bemerkt der Verfasser mit Recht, dass die alttestamentlichen Exegeten sich früher zu wenig mit der Geschichte der altisraelitischen Poesie befasst haben und deshalb in ihrer Kritik öfters auf Abwege geraten sind. Erst in neuerer Zeit hat man angefangen, sich eingehend mit der Entwicklung der hebräischen Lyrik von ihren dunklen und weit zurückliegenden Anfängen bis zur Entstehung der didaktischen Psalmen, welche das Gesetz preisen, zu beschäftigen. Es handelt sich dabei um eine Periode religiöser und literarischer Entwicklung von mehr als tausend Jahren, aus welcher wir mehr oder weniger fragmentarische Dokumente besitzen. Der Verfasser der erwähnten Schrift hat sich nun zur Aufgabe gestellt, die ersten Stadien dieser Entwicklung zu beschreiben. Das 1. Kapitel handelt von der ursprünglichen Volkspoesie. Die ältesten Dokumente der hebräischen Literatur bestehen in kurzen, mehr oder weniger rhythmisch geordneten Aussprüchen und kurzen Gesängen, z. B. kriegerischen Ausrufen, Arbeitsliedern, kultischen und magischen Formeln. Die meisten stammen aus der Zeit, da die Israeliten noch kein Volk bildeten, sondern als einzelne Stämme ein Nomadenleben führten und sich gegen feindlich gesinnte Nachbarn verteidigen mussten. So ist denn das erste Stück lyrischer Poesie, das wir in der Bibel finden, ein Triumphlied des Lamech, worin er im Vollgefühl seiner Kraft seinen wilden Mut verherrlicht. Ein Anfang zur Psalmendichtung findet sich in dem kurzen Danklied der Mirjam. Auch Segenswünsche und Verwünschungen in poetischer Form sind in den ältesten Dokumenten des Pentateuchs enthalten. Ferner tritt die Totenklage in den Liedern der nomadisierenden Israeliten schon früh auf. In dieser ältesten Epoche ist die hebräische Poesie sehr wenig entwickelt und von grösster Einfachheit; der Rhythmus ist noch unregelmässig.

Im 2. Kapitel wird die nationale lyrische Poesie zur Zeit der Richter und der ersten Könige besprochen. Nach der Nieder-

lassung der Israeliten in Kanaan, wo sich die chaldäische, ägyptische, kleinasiatische und ägäische Zivilisation vereinigten, nimmt die hebräische Poesie einen neuen Aufschwung. Die Gedichte werden umfangreicher und sind in Strophen geordnet, ihre Form ist harmonischer als früher. Hinsichtlich ihres Inhalts lassen sich diejenigen, welche zur Zeit der Richter enstanden sind, nicht klassifizieren, da im nämlichen Gedicht epische, lyrische und dramatische Elemente vorkommen. Den Übergang vom einfachen, kunstlosen Volkslied zur literarischen Poesie bilden der Segen Jakobs und Moses. Das Siegeslied Deboras und Baraks ist die erste hebräische Dichtung von grösserem Umfang und bedeutendem poetischem Gehalt; sie weist noch eine altertümliche Kunstform auf, aber das altisraelitische Wesen mit seinen charakteristischen Aspirationen kommt darin deutlich zum Ausdruck. Dieses Lied, das nicht als ein improvisiertes Gelegenheitsgedicht betrachtet werden darf, ist von den Sängern Israels während Jahrhunderten vorgetragen oder in ihren Gesängen nachgeahmt worden. Auch die übrigen alttestamentlichen Lieder aus dieser Epoche werden eingehend besprochen, wie z. B. das Klagelied Davids auf den Tod Sauls und Jonathans, das ein Meisterwerk der altisraelitischen Poesie darstellt. Sehr interessant und lehrreich sind die Bemerkungen über gewisse altisraelitische Sitten und Gebräuche, die heute noch bei einigen Naturvölkern und zum Teil auch noch bei Kulturvölkern nachweisbar sind, sowie die Vergleiche, welche der Verfasser zwischen den altisraelitischen Liedern und den poetischen Erzeugnissen anderer Völker des Altertums anstellt.

Das 3. Kapitel ist den alten Heiligtümern und den Anfängen der kultischen Poesie gewidmet. Den Hauptinhalt bildet die Besprechung ritueller Psalmen. Die Opfer wurden unter Lobliedern und Gebeten dargebracht. Wie bei den Babyloniern, so waren auch bei den Israeliten besondere Sänger für den liturgischen Gesang bestellt, die öfters neue Lieder für den gottesdienstlichen Gebrauch gedichtet und damit zur Entwicklung der liturgischen Poesie beigetragen haben. Im Psalter werden denn auch mehrere Sänger als Psalmdichter erwähnt. Zur weiteren Entwicklung der hebräischen Poesie trugen auch die Weissagungen der Propheten bei, die meistens in poetische Form gekleidet waren. Zur Zeit Salomos erreichte die kultische Literatur ihre klassische Form.

Im 4. Kapitel verbreitet sich der Verfasser über die Kultur zur Zeit der Könige und ihren Einfluss auf die hebräische Poesie. Die Gründung der davidischen Monarchie bedeutet in der Geschichte Israels einen entscheidenden Wendepunkt, weil das jüdische Volk jetzt mit der Kultur seiner Nachbarvölker in nähere Berührung kam, was eine Rückwirkung auf die Entwicklung seiner Literatur hatte. Der Text der alten Lieder, der sich während Generationen mündlich fortgepflanzt hatte, wurde jetzt aufgezeichnet. Das geschah zuerst mit den nationalen Liedern. Gegen die Mitte des 10. Jahrhunderts wurden die zwei ersten Liedersammlungen zusammengestellt, die in der Bibel erwähnt werden, nämlich das Buch der Kriege Jahves und das Buch der Rechtschaffenen. In dieser Periode wurde die hebräische Poesie kunstvoller und formreicher. Die Abfassung gewisser Königspsalmen sowie messianischer Psalmen, in welchen ein neuer Geist sich bemerkbar macht, fällt in die ersten Zeiten der davidischen Dynastie.

In einem kurzen Nachwort weist der Verfasser noch darauf hin, dass die israelitischen Dichter in der alten lyrischen Poesie die Gefühle des ganzen Volkes oder doch einzelner Gruppen desselben auszudrücken suchten, während der religiöse Individualismus erst in der jüngeren Poesie vorherrschend wurde. Dieser individuell gerichteten Poesie hat der Prophet Jeremia ihre definitive Form gegeben. Kz.

HANS ACHELIS: **Das Christentum in den ersten drei Jahrhunderten.** II. Aufl. mit 20 Tafeln. Leipzig, Quelle & Meyer, 1925.

Der Verfasser, Professor an der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Leipzig, hat diese neue Ausgabe gegenüber der ersten erheblich gekürzt, weil die umfangreichen Belege aus der altchristlichen Literatur nebst Anmerkungen dazu gestrichen und nur die notwendigsten Zitate in einem angehängten Stellenregister vermerkt sind. Man mag diese Neuerung im Interesse eines gründlichen Studiums bedauern, der grosse Leserkreis, für den das Werk jetzt bestimmt ist, wird dieselbe begrüssen. In klassischer Sprache gibt Achelis uns ein Bild des alten Christentums mit der Sachkenntnis des Exegeten, Historikers und Kunstgeschichtlers. Die Gemeinde in

Jerusalem und die heidenchristlichen Gemeinden in ihren Gegensätzen und gemeinsamen Grundlagen erfahren eine eingehende Behandlung. Dass Achelis den von Baur und Ritschl ausgebildeten Gedanken vom Entstehen der kirchlichen Ämter und damit der „altkatholischen Kirche“ unter dem Einfluss veränderter dogmatischer Vorstellungen annimmt, darf nicht unwidersprochen bleiben. Das Zeugnis der Apokalyse und der Ignatianen scheint uns in dieser Hinsicht nicht gebührend gewürdigt zu sein. Immerhin hat er für die Bedeutung der alten Kirche mit ihrer Verfassung, ihrem Gottesdienste und ihrer Disziplin grosses Verständnis, das ihm jedoch in der Behandlung der altchristlichen Heiligenverehrung abgeht. Das beste ist wohl das Kapitel über die Gnosis und das Verhältnis von Staat und Kirche. Das Werk wird durch gute Bilder belebt. Druck und Ausstattung durch den Verlag sind tadellos. N.

Licht und Leben. Lehrbuch für den katholischen Religionsunterricht an höhern Schulen. Band I und II: Glaubenslehre von Dr. J. P. Jungens. Band III: Sittenlehre von Dr. F. Tillmann. Band IV: Geschichte der Kirche, 1. Teil, von Dr. J. Greven. L. Schwann, Düsseldorf.

Vom katechetischen Standpunkt aus ist das vierbändige Werk, das sich auch durch eine gediegene Ausstattung und Bilderschmuck sowie einen billigen Preis auszeichnet, ein gelungenes Unternehmen. Die römische Kirche hat hier für den Unterricht an den höhern Schulen ein vorzügliches Lehr- und Lernbuch erhalten, das zudem in zwei Ausgaben, A für die männliche und B für die weibliche Jugend, erscheint. Die Verfasser gaben sich alle Mühe, in übersichtlicher Einteilung und klarer Darstellung auf knappem Raum einen reichen Stoff zu bieten. Das Werk ist in der Entwicklung und Apologie der römischen Kirchenlehre sehr modern, indem es moderne Glaubens- und Sittenprobleme behandelt. Das Apologetische nimmt einen breiten Raum ein, Geschicktes und Ungeschicktes mischen sich, besonders in den zwei ersten Bänden, merkwürdig durcheinander. Dass der Kirchengedanke Roms das Ganze beherrscht, manches Lichte in der Darstellung verdunkelt und schliesslich alles wahrhaft Katholische und Evangelische zerdrückt — um des Lehrzieles willen! — brauchte wohl nicht besonders gesagt zu werden. H. G.

HEINRICH MAYER: **Katechetik.** Herders theologische Grundrisse. Herder, Freiburg 1924, 179 Seiten.

In der neuen katechetischen Literatur tritt immer mehr das Pädagogische in den Vordergrund. Diese neue Orientierung macht sich auch in Mayers inhaltsreichem Grundriss geltend, das Psychologische und Pädagogische beherrscht das Ganze. Das Büchlein will kein System, keine Technik der Katechetik geben, sondern vor allem Themata. Es will eine Einführung ins Grundsätzliche sein und zur Besinnung auf das Wesentliche führen, es stellt Maximen auf, die es sorgfältig begründet und deutet. Es zeichnet sich vor den meisten katholischen katechetischen Hilfsbüchern aus durch Knappheit, Klarheit und ernsthaftes Durchdenken der gestellten Fragen; auch durch eine reiche Literaturangabe. — Sachlich, theologisch werden wir freilich manches einzuwenden haben. Manches wird uns unverständlich sein, z. B. ein Ausdruck wie: „warme Verehrung des heiligen Geistes". H. G.

E. PFENNIGSDORF: **Wie lehren wir Evangelium?** Ein Methodenbuch auf psychologischer Grundlage für die Praxis des Religionsunterrichts in Schule und Kirche. 2. Auflage. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig-Erlangen 1925. 323 Seiten. Geh. M. 10, geb. M. 12.

Nicht um Religionsunterricht handelt es sich, sondern um Evangeliumsunterricht, der darum christozentrisch sein muss. Die Frage, von der der Verfasser ausgeht, ist diese: Wie gestalte ich meinen Unterricht in der christlichen Religion kindesgemäss und zugleich religiös lebensvoll? In der Tat die entscheidende Frage, die mir in dem vorliegenden „Methodenbuch" im wesentlichen beantwortet scheint. Denn es bietet nicht nur wie die meiste bisherige katechetische Literatur Lehr- und Lernmethoden dar, die in ihrer bloss formalen Dürre doch schliesslich versagen, sondern bringt vor allem eine psychologische Methode zur Darstellung und Anwendung, die mehr als Methode ist und darum, von einer religiösen Persönlichkeit gehandhabt, „wirkliche religiöse Lebensbewegung" schaffen kann, so dass das Buch keine zu hohen Ansprüche erhebt. Die psychologische Methode wird aus dem Evangelium selber gewonnen, das durchaus sowohl kindes- als auch jugendgemäss ist. Die formalen Stufen der

Herbartschen Tradition sind überwunden. Es ist ein neuer Weg gewiesen, eine neue Grundlegung gefunden: Die „Psychologie des Evangeliums". Ich glaube, alle künftige katechetische Arbeit wird hier einsetzen müssen. Zwei Gesichtspunkte des Buches, das sich u. a. auch mit dem Gedanken der „geistigen Arbeitsschule" glücklich auseinandersetzt, sind äusserst wichtig: Die religiösen Gefühle und Vorstellungen müssen sich in Willen und Tat umsetzen, vor allem um die Erneuerung des Willens handelt es sich in der religiösen Erziehung; „in dieser Hinwendung des Willens auf Gott und der daraus folgenden Betätigung gewinnt die durch das Evangelium verursachte Lebensbewegung ihren Abschluss". Und: Alle religiöse Erziehung muss das kirchliche Gemeindebewusstsein wecken und entwickeln! Es ist hier viel gefehlt worden. Der zweite, praktische Teil des Buches, das jeder Katechet durchdenken muss, ist ebenso reich und geistvoll wie der erste. H. G.

SCHILLING O.: **Die christlichen Soziallehren.** Oratoriums-Verlag, München 1926.

Das Buch enthält eine Darstellung der patristischen und thomistischen Soziallehre auf Grund von Quellenstudien als Zusammenfassung verschiedener früher erschienenen Arbeiten. Sie richtet sich gegen die bekannten „Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen" von E. Troeltsch. Der Verfasser behauptet, dass sich selten in einem grösseren und bekannteren modernen Werke so viele Irrtümer und verfehlte Konstruktionen finden wie im ersten, die patristische Soziallehre behandelnden Teil dieses Buches. Troeltsch habe sich in seiner Darstellung auf die Durchsicht der sekundären Literatur beschränkt. Zuverlässiger und wissenschaftlich höherstehend sei die Darstellung der mittelalterlichen jetzt noch die kirchliche Darstellung beherrschenden Soziallehren. In drei Teilen ergeht sich der Verfasser über die Soziallehre Christi und des Apostels Paulus, der Kirchenväter und des Thomas v. Aquin. A. K.

ROSENSTOCK E.: **Religio depopulata.** Zu J. Wittigs Ächtung. Lambert Schneider, Berlin 1926.

In dieser feinen Studie schildert der Verfasser die Art Wittigs im Gegensatz zum Werden der Papstkirche als Per-

sönlichkeit, die „das Herz gegen den Kopf, die Seelenkirche gegen die Obrigkeitskirche, das Dogma gegen die Dogmatik verteidigt". In ihm wurde nicht der Theologe verurteilt — sein Fall hat mit den übrigen Fällen nichts gemein —, sondern der Nichttheologe. „Wittig ist nicht mit seinem Kopf der Kirche entwachsen, sondern mit seinem Herzen, das des Volkes ist, erliegt er der menschlich-irdischen Infiltration der Kirche des zweiten Jahrtausends." „Das Herz wird nicht verlorengehen, so gross seine Leiden sein werden. Aber die Kirche des Papstes wird zur blossen Religio, zur Religio depopulata, zur Kirche ohne Volk." A. K.

KOENIGER A. M.: **Katholisches Kirchenrecht.** Freiburg i. B. 1926, Herder & Cie.

Unter den neuen Bearbeitungen des Kirchenrechts wird das vorliegende Stück aus der Sammlung Herders „Theologische Grundrisse" besonders da willkommen sein, wo man sich in der neuen Kodifikation des römischen Kirchenrechts rasch orientieren möchte. Es bezweckt, den Studierenden, aber auch dem im Amt stehenden Geistlichen Hilfsmittel zu sein. Seiner ganzen Anlage nach wird es diese Aufgabe gut erfüllen. Die einzelnen Kanones sind übersetzt und erläutert. Da sie regelmässig zitiert sind, ist ein Nachschlagen leicht möglich. Bis zum 1. August 1926 sind ferner alle Entscheidungen und Erläuterungen der Kurie nachgeführt, ebenso ist das neue deutsche Staatskirchenrecht eingehend berücksichtigt. Sorgfältig ist die geschichtliche Übersicht bearbeitet. Im Abschnitt über Kirche und Staat vermisst man Russland als Beispiel einer kirchenfeindlichen Gesetzgebung. In Basel-Stadt wurde 1910 die Trennung nicht durchgeführt wie irrtümlicherweise angenommen wird, sondern das Verhältnis von Staat und Kirche wurde mit Unterdrückung des Kultusbudgets neu geordnet und dem Staat ein Oberaufsichtsrecht über die Kirchen vorbehalten und diesen das Recht öffentlichrechtlicher Persönlichkeit zugestanden, sofern sie sich der Oberaufsicht des Staates unterziehen. A. K.

Die Stockholmer Weltkirchenkonferenz. Vorgeschichte, Dienst und Arbeit der Weltkonferenz für praktisches Christentum. 19.—30. August 1925. Amtlicher deutscher Bericht von Adolf Deissmann. Furche-Verlag, Berlin 1926.

Der ausführliche und umfangreiche Bericht über die Stockholmer Konferenz wird all die Kritiker, die ihre Bedeutung herabsetzen wollten, einigermassen zum Verstummen bringen, denn es ist in Stockholm eine so gewaltige Arbeit geleistet worden, die nicht ohne Wirkung bleiben kann. Sie zu fördern, dazu wird der Bericht in hervorragender Weise wesentlich beitragen. Um das Gelingen des Berichtes hat sich Prof. Dr. Deissmann ein bleibendes Verdienst erworben, dem die deutsche Ausgabe übertragen worden war. Die englische hat der Dean von Canterbury besorgt. Die Reden, die nicht deutsch gehalten worden sind und die dem Berichterstatter in den Originalsprachen oder in deutschen Übersetzungen übergeben worden sind, hat er selbst übersetzt und die Übersetzungen von Grund aus revidiert und verbessert. Noch schwieriger war die Wiederherstellung der Diskussion, da keine stenographischen Protokolle vorlagen. Allein auch diese Schwierigkeit hat der Herausgeber zu bemeistern vermocht, dank der Hilfe, die er überall gefunden hat. Nach einer Durchsicht des 762 Seiten starken Bandes wird man dem Herausgeber beipflichten müssen: „Mir scheint: Wie Stockholm als Ereignis einen kirchengeschichtlichen Wendepunkt bedeutet, so sind die beiden Ausgaben der Acta Holmiensia ein einzigartiger Querdurchschnitt durch das christliche Denken der Una Sancta der Gegenwart, ein Reflex ihrer Frömmigkeit und ein Gradmesser ihres Wollens in einem Ausmasse und einer weltweiten Reichhaltigkeit, wie man Ähnliches wohl aus keiner anderen Epoche der christlichen Geschichte in einem einzigen Buche zusammenfindet.“ Ein wichtiger Anhang zum Bericht ist der Bibelindex, das Verzeichnis der Bibelstellen, die in Stockholm zitiert worden sind. Gewidmet ist der Bericht: „Dem frommen und dankbaren Gedächtnis des seligen Patriarchen von Alexandria, Photios, des Erben heiliger Urüberlieferung der Kirche Jesu Christi durch zwei Jahrtausende, des ehrfurchtgebietenden greisen Bekenners, der Stockholm mit Nicäa verband, und nach gesegnetem ökumenischen Tagewerk heimgehend am 5. September 1925 in Zwinglis Stadt begnadet ward, uns in die Ewigkeit voranzuschreiten.“ Luk. 2, 29—31. A. K.

DEISSMANN A.: **Die Stockholmer Bewegung.** Die Weltkirchenkonferenzen zu Stockholm 1925 und Bern 1926 von innen betrachtet. Furche-Verlag, Berlin 1927. M. 6.

Dieses Buch ist allen, die sich ernstlich mit Stockholm befassen, in die Hand zu wünschen. Besonders die Kritiker und Pessimisten werden daraus manches in ganz anderem Licht schauen. Der Verfasser schreibt mit innerer Anteilnahme und gründlicher Kenntnis der führenden Männer. Das Kapitel „Ökumenische Profile“ ist einzig in seiner Art, „Falsche Schlagworte und falsche Alternativen“ wirkt klärend besonders auf die, welche mit einem gewissen Schema an die Beurteilung der Konferenz herantraten. Reden und Vorträge, die der Verfasser gehalten, sind wiedergegeben, ebenso als Dokumente „Die Botschaft an die Christenheit“ und die Kriegsschuldfrage und ihre Erledigung in Bern. Das Buch gehört zum Besten, was über die Bewegung geschrieben worden ist. A. K.

ALBANI J.: **Reden zur Wiedervereinigung im Glauben.** I. Die Stockholmer Weltkonferenz und die katholische Kirche. II. Katholisches Deutschland. III. Das hl. Reich. Ferdinand Schöningh, Verlag, Paderborn 1927. Preis je M. —. 90.

Die erste Rede legt man enttäuscht beiseite, wenn man Sätze gelesen hat wie, die Front gegen die katholische Kirche sei vielleicht das Einzige gewesen, was die schismatischen Bischöfe und die individualistischen Neuprotestanten veranlassen konnte, von einer gemeinsamen Beratung irgendetwas zu erwarten, oder „Für die orientalischen Teilnehmer wird die Frage nach dem Reiche Gottes kaum eine dringende gewesen sein.“ Vielleicht ist dem Verfasser unterdessen der Bericht über die Konferenz zu Gesicht gekommen, sein Urteil wird dann kaum mehr so lauten. A. K.

VIGENER, F.: **Drei Gestalten aus dem modernen Katholizismus: Möhler, Diepenbrock, Döllinger.** München und Berlin 1926. Verlag R. Oldenburg. M. 8. 50.

Vigener hat es trefflich verstanden, sich in die Art bedeutender Männer hineinzufühlen. Er vertiefte sich mit Vorliebe in das Leben geistig hervorragender Führer des Katholizismus. Drei an sich überaus sympathische Männer sind Gegenstand dieser Studie, die seine letzte, leider unvollendete Arbeit werden

sollte — er ist im Mai 1925 45 Jahre alt gestorben. Möhler, der Begründer der historischen Schule, Diepenbrock, der Lieblingsschüler Sailers, und Döllinger, der geistige Urheber des Altkatholizismus. Die beiden ersten haben das eine gemeinsam, dass sie einer freien Gedankenwelt huldigten, die wohl mehr und mehr der Kirchlichkeit sich unterordnete, ohne aber von ihr vollständig aufgesogen zu werden, wenn auch der Verfasser bei Möhler annimmt, sie habe das eigene wissenschaftliche Empfinden getrübt. Verfehlt scheint uns die Polemik Vigeners gegen J. Friedrichs Urteil, „Der glänzende Name Möhler gehört nicht in das vatikanische Lager". Die Frage ist zwecklos, ob er sich dem Vatikanum, wenn er es erlebt hätte, unterworfen hätte wie Hefele oder ob er den Weg Döllingers eingeschlagen hätte. Seinem ganzen katholischen Wesen und seiner wissenschaftlichen Stellung nach gehörte Möhler so wenig dem „vatikanischen Lager" an wie Hefele oder Döllinger. In Döllinger überwand der Historiker den Kirchenmann, ohne dass er sich vom Katholizismus lossagte, obschon er sich Rom nicht unterwarf. Vigener bemüht sich um den Nachweis, dass Döllinger sich nicht zur altkatholischen Kirche gerechnet habe, wobei er sich auf dessen Antwort auf den Bekehrungsversuch des Nuntius aus dem Jahre 1887 beruft: „Moi aussi, je ne veux pas être membre d'une société schismatique; je suis isolé." Zum ersten Satz wird sich wie damals auch heute noch jeder Altkatholik bekennen. Die Isolation aber ergab sich aus der ganzen Haltung des bayerischen Staates zu den Altkatholiken. Sie war damals ausserdem des gesamten Altkatholizismus' Schicksal, aus welcher Lage erst die Utrechter Union und die ernstliche Wiederaufnahme der Unionsverhandlungen mit den nahestehenden Kirchen Befreiung brachte. Was J. Friedrich in der Biographie Döllingers über dessen Stellung zur altkatholischen Gemeinschaft sagte, wird durch Vigener nicht entkräftet. Damals pflegte man überhaupt nur von der altkatholischen Gemeinschaft zu sprechen, wie auch die deutsche altkatholische Verfassung nicht von Kirche, sondern vom altkatholischen kirchlichen Gemeinwesen redet und Döllinger die Kirche Roms als Papstgemeinschaft zu bezeichnen pflegte. A. K.

Neu eingegangen:

Alivisatos, H. S. Die heutigen Friedensbestrebungen und die Stockholmer Konferenz (griechisch). Verlag Phvinikos. Athen 1927.

Deissmann, A. Die Stockholmer Bewegung. Furche-Verlag, Berlin 1927. Preis M. 6. —.

Mirbt, C. Das Konkordatsproblem der Gegenwart. Verlag des Evang. Bundes E. V., Berlin W 10. 1927.

Neundörfer, K. Zwischen Kirche und Welt. Verlag der Carolusdruckerei. Frankfurt 1927. Preis geb. M. 5. —.

Roenneke, E. Das letzte Kapitel des Römerbriefes im Lichte der christlichen Archäologie. Verlag Klein-Leipzig 1927.

Preis, L. und *Rohrbach*, P. Palästina und das Ostjordanland. Mit 210 Vollbildern in Kupfertiefdruck und 21 farbigen Tafeln nach Originalaufnahmen des Verfassers, in Leinen Fr. 35. —. Verlag Gebr. Fretz A.-G., Zürich.

Kleines Messbuch für die Sonn- und Feiertage. Im Anschluss an das Messbuch von A. Schott O. S. B. mit Einführungen und Erklärungen herausgegeben von P. Bihlmeyer O. S. B. Freiburg i. B. 1927, Herder. Geb. M. 4. —.

Die Religion in Geschichte und Gegenwart (Handwörterbuch), 5. bis 7. Lieferung: Antike und Christentum — Armenpflege. Verlag B. C. B. Mohr, Tübingen 1927

Gedruckt bei Stämpfli & Cie. in Bern.